David French, Army, Empire, and Cold War. The British Army and Military Policy, 1945–1971, Oxford: Oxford University Press 2012, X, 335 S., £ 67.00 [ISBN 978-0-19-954823-1]

Besprochen von Christian Th. Müller: Potsdam, E-Mail: cmuelle@uni-potsdam.de

DOI 10.1515/mgzs-2015-0060

Der bereits kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges einsetzende Prozess der Dekolonisation und die neue Konstellation des Kalten Krieges stellten die britische Sicherheitspolitik vor unerwartet schwierige Herausforderungen. Wie sollte man angesichts knapper Kassen das Empire erhalten und zugleich dem sowjetischen Expansionsstreben in Europa Paroli bieten?

Viel ist geschrieben worden über die allgemeinen Dilemmata der britischen Außen- und Sicherheitspolitik im Zeichen des »imperial overstretch« und einer Diversifizierung der potenziellen Kriegsbilder, während Einzelaspekte etwa der Counterinsurgency in Kenia und Malaya in zahlreichen Detailstudien untersucht worden sind. Aus dem Blick geraten ist dabei jedoch die für den Einsatz in den Kolonien wie auf dem europäischen Kontinent entscheidende militärische Organisation: die British Army. Wie David French treffend moniert, könnte man mit Blick auf die Regale britischer Buchhandlungen den Eindruck gewinnen, dass die British Army in den ersten zwei Jahrzehnten nach Ende des Zweiten Weltkrieges aus wenig mehr als dem Special Air Service bestanden hätte. Folgerichtig charakterisiert er die Army insgesamt auch als »forgotten army« (S. 1).

French, Emeritus des University College London und einer der profiliertesten britischen Militärhistoriker, nutzt dieses Desiderat und legt eine breit angelegte Studie zur Geschichte der British Army von 1945 bis zum Rückzug aus »East of Suez« vor. In zwölf Kapiteln spannt er den Bogen von den Akteuren britischer Militärpolitik über Wehrverfassung und Heeresstruktur bis hin zu den Konzepten für die Verteidigung Westeuropas und den Methoden der Aufstandsbekämpfung in Übersee. Rasch wird dabei deutlich, dass Frenchs Geschichte der Britisch Army weit davon entfernt ist, eine Erfolgsgeschichte zu sein. Prägend für nahezu alle Handlungsebenen war die Diskrepanz zwischen einem weiter wirksamen imperialen Anspruch und den nach 1945 nur allzu begrenzten finanziellen, materiellen und personellen Ressourcen. Die logische Konsequenz war ein die Kräfte der

Army überfordernder Spagat zwischen den europäischen Bündnisverpflichtungen innerhalb der NATO und den imperialen Interessen in Übersee, der gegenüber Verbündeten wie Gegnern nur mit den Mitteln des Bluffs – French verwendet hier den Begriff »Potemkinismus« – überspielt werden konnte. So sollte die von Bernard Law Montgomery 1947 konzipierte »New Model Army« im Kriegsfall 460 000 Mann umfassen. Allerdings fehlte es an ausgebildetem Personal, Ausrüstung und Munition, sodass die vorgesehene Sollstärke erst nach dreimonatiger Mobilmachung erreicht worden wäre (S. 44).

Klar arbeitet French die chronischen Probleme bei der Rekrutierung von Berufssoldaten und Längerdienenden heraus. So entschlossen sich 1950 ganze 1,5 Prozent der Wehrpflichtigen freiwillig länger zu dienen (S. 55). Während Navy und Air Force stets einen Überschuss an Freiwilligen verbuchen konnten, blieben für die Army oft nur die körperlich und geistig weniger geeigneten Bewerber übrig. Nach Abschaffung der Wehrpflicht tat sich besonders die Infanterie schwer damit, geeignetes Personal zu finden. Hier hatten 1965 20 Prozent der Rekruten »an intelligence rating which indicates that they might not be able to foresee situations and therefore should not be allowed to drive a vehicle on the public roads« (S. 179).

Ein weiteres Problem war der letztlich hausgemachte Mangel an Offizierbewerbern. Die Rekrutierung aus den »erwünschten Kreisen« – vor allem den Absolventen elitärer Privatschulen – wurde nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich schwieriger, während den Söhnen der »working class« der Offizierberuf weiterhin versperrt blieb. Hinzu kamen beachtliche Disproportionen bei der regionalen Herkunft der Offiziere. So stammten 1952 70 Prozent der Army-Offiziere aus dem Gebiet südlich von Severn und Wash, wobei allein 45 Prozent im Großraum London ansässig waren (S. 60).

Besonders kritisch fällt Frenchs Urteil über die britische Aufstandsbekämpfung in Übersee aus. »Claims that after 1945 the British army developed and implemented a counterinsurgency doctrine that allowed them to wage a kinder and gentler war amongst the people are misplaced.« Stattdessen konstatiert French »the systematic targeting of civilians« (S. 127). Aufklärungs- und Ausbildungsdefizite begünstigten dabei Repressalien gegen die Bevölkerung, die bis hin zu Folter und Mord reichen konnten. Massendeportationen, die Zerstörung von Dörfern und die Festlegung von »free fire zones« gehörten so in Kenia und Malaya zu den Standardverfahren der Aufstandsbekämpfung. Wesentliches Ziel war es, auf diese Weise den Rebellen die Unterstützung der Bevölkerung und die Nahrungsgrundlage zu entziehen (S. 114).

Aus deutscher Perspektive ebenso interessant wie ernüchternd sind Frenchs Ausführungen zur Rolle der British Army on the Rhine (BAOR). Anschaulich zeichnet French die inneren Widersprüche des Einsatz- und Stationierungskon-

zeptes der BAOR nach. Theoretisch sollte die Rheinarmee mit ihren vier der NATO zugesagten Divisionen dem Angriff einer sowietischen Übermacht solange standhalten, bis »D+60« vier weitere Divisionen der Territorial Army auf dem Kontinent einsatzbereit gewesen wären. Dabei war von vornherein fraglich, ob die BAOR solange würde durchhalten können. Erschwerend kam hinzu, dass zwei der sieben theoretisch in der Bundesrepublik stationierten Brigadegruppen tatsächlich in Großbritannien standen und erst bei drohender Kriegsgefahr – wenn sie denn von den Geheimdiensten rechtzeitig erkannt würde – nach Deutschland verlegt worden wären. Überdies waren die Verbände der BAOR personell notorisch unterbesetzt (S. 106 und S. 221).

Die Idee, diese Defizite durch den Einsatz taktischer Kernwaffen ausgleichen zu können, entsprang laut French reinem Wunschdenken. Weder verfügte die BAOR über genügend Sprengköpfe, noch über hinreichend treffsichere und weitreichende Trägersysteme. Das entscheidende Problem für den wirksamen Kernwaffeneinsatz gegen beweglich operierende sowjetische Angriffsverbände war jedoch das relativ langwierige Freigabeverfahren und die dadurch wachsende Wahrscheinlichkeit, dass die Kernwaffenschläge letztlich ins Leere gehen würden (S. 209).

In der Konsequenz schätzt French, dass die BAOR eine sowjetische Offensive kaum mehr als 48 Stunden hätte aufhalten können. Sein Urteil lautet daher: »As a war-fighting formation BAOR did not make any sense« (S. 241). Stattdessen habe es sich bei der Stationierung von BAOR in erster Linie um eine politische Geste gehandelt, die glücklicherweise nie ernsthaft auf die Probe gestellt worden sei.

Fußend auf einem intensiven Ouellenstudium zeichnet David French ein ebenso facettenreiches wie kritisches Bild der British Army zwischen 1945 und 1971. Wenngleich sich – wie bei der 48-Stunden-Hypothese – über manches seiner pointierten Urteile sicherlich trefflich streiten lässt, vermag Frenchs Argumentation insgesamt zu überzeugen. Kritisch ist allerdings anzumerken, dass gerade an den Punkten, wo die Zahl als Argument dient, häufig der bedeutungsstiftende Kontext nicht oder nur unzureichend reflektiert wird. So stehen etwa die genannten Rekrutierungszahlen als isolierte Momentaufnahmen im Raum. Entwicklungstendenzen lassen sich so nicht nachvollziehen. Gleichwohl handelt es sich bei »Army, Empire, and Cold War« um ein anregend geschriebenes und lesenswertes Buch, in dem manch liebgewonnene Vorstellung von den britischen Streitkräften gründlich gegen den Strich gebürstet wird.